

Folgendes ist der Gemeinde bekanntzugeben

...

Heiteres und Besinnliches
rund um den Kirchturm

Uwe Czubatynski

**Folgendes ist der Gemeinde
bekanntzugeben ...**

**Heiteres und Besinnliches
rund um den Kirchturm**

Mit Zeichnungen von Ludwig Krause

**Verlag Traugott Bautz
Nordhausen 2018**

Bibliographische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Meiner lieben Frau zum Geburtstag gewidmet.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen
(www.bautz.de)

ISBN 978-3-95948-370-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Der Gewitterorganist	11
Der Kartoffelacker	15
All' Wetter is Herrgottswetter!	21
Quem pastores laudavere	25
Schimmel im Archiv	29
Die Standpauke	33
Doktor Martinus auf der Kanzel	37
Die Pilzpfanne	41
Die Konventsrüstung	45
Gottesdienst mit Krankenwagen	49
Andacht im Altersheim	53
Der Küchenfußboden	57
Preester, maok nich to lang!	61
Sitzung im Mantel	67

Denkmalpflege mit Spätfolgen	71
Der Schlitten	75
Land unter oder nicht?	79
Der Großgrundbesitzer	83
Taufe mit Gebrüll	87
Gottesdienst durchs Schlüsselloch	91
Die Abkündigungen	97
Runder Geburtstag	101
Werbung für die Kirche	105
Löcher in den Schuhen	109
Epilog: Ein Silvestertraum	113

Vorwort

Von komischen Situationen und kuriosen Vorkommnissen kann wahrscheinlich jeder Berufsstand zur Genüge berichten. Sie treten immer dann ein, wenn die Ereignisse einen unvorhergesehenen Verlauf nehmen. Wenn nun ausgerechnet Pastoren von solchen Zufällen berichten, dann könnte es deshalb interessant sein, weil ihr Tun auch heute noch von der Öffentlichkeit besonders genau beobachtet wird. Leider aber finden Kirche und Humor nur gelegentlich zueinander. Immerhin haben, um ein Beispiel aus jüngerer Zeit zu nennen, die gezeichneten Karikaturen von Tiki Küstenmacher weite Verbreitung gefunden. Sie erfreuen sich zu Recht großer Beliebtheit, weil sie durchaus ernste Themen mit einem Augenzwinkern aufgreifen und deshalb zu neuem Nachdenken anregen. Aus älterer Zeit ist mir besonders ein Büchlein von Gerhard Bosinski in Erinnerung geblieben, das in wunderbarer Weise von seinen Erfahrungen mit dem Güstrower Dom berichtet hat (die erste von sechs Auflagen erschien 1970 in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin).

Nun hat es auch mich selbst gedrängt, zwei Dutzend kurze Geschichten aufzuschreiben. Ein guter Teil dieser Erzählungen ist während eines Familienurlaubs auf einer Insel im Süden Dänemarks entstanden, ein anderer Teil in meinem kleinen Studierzimmer in der Prignitz.

Sie schildern keine weltbewegenden Ereignisse, sondern oft nur kurze Momente, die sich aber in besonderer Weise dem Gedächtnis eingepägt haben. Ich lasse sie nun drucken in der Hoffnung, dass sich mancher Leser in den geschilderten Verhältnissen wiederfinden wird. In zeitlicher Hinsicht bewegen sich die Episoden zwischen meiner Schulzeit und der Gegenwart. Die überwiegende Zahl gehört aber in diejenigen dreizehn Jahre, die ich als Gemeindepfarrer in Bad Wilsnack und Rühstädt tätig gewesen bin. Nicht berücksichtigt ist meine Studienzeit in Berlin, weil ich deren Erlebnisse schon an anderer Stelle festgehalten habe. Ausgeklammert werden mussten selbstverständlich solche Dinge, die der seelsorgerlichen Schweigepflicht unterliegen oder lebenden Personen zu nahe treten könnten.

Herzlich zu danken habe ich Herrn Ludwig Krause (Berlin), der sich bereitgefunden hat, diesen Band mit seinen Zeichnungen anschaulich und ansehnlich zu machen. Als Motive sind zwölf von denjenigen Kirchen ausgewählt, die in den Geschichten eine Rolle spielen. Mit einer Ausnahme handelt es sich um Orte in der Prignitz. Die gewählte Zahl macht jedoch schon deutlich, dass Geschichte und Bild keine Einheit darstellen. Vielmehr mögen die Zeichnungen dazu anregen, den Reichtum dieser Landschaft selbst zu erkunden.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, wird in den Beiträgen manche Kritik, genauso aber

auch Selbstkritik heraushören können. Und überhaupt sollen die Geschichten nicht nur vordergründig lustige Momente festhalten, sondern auch etwas von den dazugehörigen Hintergründen mitteilen. Bei alledem hoffe ich, dass der Humor nicht auf der Strecke geblieben ist. Humor besitzt derjenige, der auch über sich selbst schmunzeln kann. Und indem wir dies tun, erfüllt der Humor im Handumdrehen gleich zweierlei Funktionen: Er ist ein Stückchen Bewältigung des Erlebten, das in Wirklichkeit nicht immer zum Lachen ist. Er verweist aber auch auf einen Sinnzusammenhang, der größer ist als das Stückwerk unseres Lebens. Und weil der Humor auf seine Weise damit auch Hoffnung vermittelt, wird man ihn vielleicht auch zu den christlichen Tugenden zählen dürfen.

Der Gewitterorganist

Das, wovon hier zu berichten ist, hat sich in der kleinen Stadt L. zugetragen. Sie liegt hart an der Elbe, verkehrstechnisch ausgesprochen ungünstig und damals in unmittelbarer Grenznähe. Die Stadtkirche dieses Ortes verfügt über eine spätbarocke Orgel von beachtlicher Qualität. Sie war freilich zu diesem Zeitpunkt – es regierte die allgegenwärtige Mangelwirtschaft der DDR – noch nicht restauriert. Immerhin war sie aber spielbar, und die Kirchengemeinde bemühte sich in den Sommermonaten nach Kräften um gelegentliche Orgelkonzerte. Zu genau diesem Zweck war ich an jenem Tag angereist, rechtzeitig genug, um die Stücke noch einmal zu üben und für diese Orgel einzurichten. Mein Repertoire als Hobby-Organist war sicher sehr begrenzt, aber die Stücke waren doch so ausgesucht, dass sie auf das wertvolle historische Instrument abgestimmt waren.

Am Abend läuteten rechtzeitig die Glocken, um die Gemeinde einzuladen. Bewusst wurde diese Stunde auch nicht als Konzert, sondern als Geistliche Abendmusik betitelt. Lesung und Gebet gönnten dem Organisten nicht nur eine willkommene Verschnaufpause, sondern waren wesentlicher Bestandteil dieser Veranstaltung. Trotz aller Sorgfalt bei der eigenen Vorbereitung – das wussten wir auch von anderen Orten – hielten sich die Besucherzahlen in engen Grenzen. Wenn es schlecht lief, waren

es vielleicht ein Dutzend, wenn es gut lief, vielleicht drei Dutzend an Zuhörern. Immer aber waren es aufmerksame und dankbare Zuhörer, sowohl Gemeindeglieder als auch Touristen. Die Kollekte reichte wohl gerade so, um die Fahrtkosten zu decken und ein Mini-Honorar zu zahlen. Aber trotz des enormen Zeitaufwandes waren diese Abendmusiken für alle Beteiligten eine wertvolle Bereicherung des ansonsten eher tristen Alltags. Die Atmosphäre in der schon fast dunklen Kirche und die prachtvollen Stimmen dieser Orgel blieben – trotz oder gerade wegen der bescheidenen Umstände – lange im Gedächtnis haften.

Diesmal war aber etwas anders, was niemand beeinflussen konnte, nämlich das Wetter. Regnete es vor dem Konzert, musste man unweigerlich mit einer sinkenden Besucherzahl rechnen. In der Tat war es an diesem Tag regnerisch, und aus der Ferne war schon ein leises Gewittergrollen zu hören. Für den weiteren Verlauf war die Lage des Ortes entscheidend: Das Gewitter staute sich an der Elbe und kam vorerst nicht über den Fluss. Während des Konzertes verstärkten sich Regen und Donner, so dass doch alle froh waren, im Trockenen zu sitzen. Schließlich aber hatte das Gewitter die Grenze überschritten. Es krachte gewaltig über der Stadt, und der Blitz schlug irgendwo in das Stromnetz ein. Mitten im Stück – ich weiß nicht mehr, was für eines es war – fielen gleichzeitig das Licht und der Orgelmotor aus. Von

den Noten im Spielschrank der Orgel sah ich nichts mehr, es war zappenduster. Und da ich nicht gut genug war, um auswendig spielen zu können, wäre ich ohnehin nach wenigen Takten vererbt. Die Orgel jaulte kurz auf, bevor der Blasebalg endgültig in sich zusammenfiel. Zu hören war dann für geraume Zeit nur noch das Gewitter. Die Hoffnung, dass der Stromausfall schnell behoben werden könnte, erwies sich als falsch.

Nun gab es aber in dieser Stadt einen treuen Kirchenältesten, nennen wir ihn Herrn Haselzweig, der auch in dieser aussichtslosen Lage sofort zu helfen wusste. Einige Kerzen wurden angezündet und irgendwie auf dem Spieltisch der Orgel befestigt. Das flackernde Licht reichte gerade so, um den Fortgang der Noten erraten zu können. Das hohe Alter der Orgel erwies sich nun als Vorteil: Trotz der Größe des Instruments waren noch die Balken erhalten, mit denen die Blasebälge früher von einem oder mehreren Kalkanten getreten wurden. Kurzerhand verschwand nun der hilfsbereite Kirchenälteste im Gehäuse der Orgel und trat mit Leibeskräften die Bälge. Das Konzert war gerettet und konnte nach kurzer Pause fortgeführt werden, wie es auf den Programmzetteln stand. Am Ende dieser Abendmusik waren Organist und Kalkant völlig durchgeschwitzt, der eine vor Aufregung und Konzentration, der andere vor Anstrengung bei diesem ungewohnten Ausdauersport. Nach dieser gemeinsamen

Erfahrung lag der Spitzname des Gewitter-Organisten nahe. Liebend gerne würde ich auch heute wieder eine Abendmusik in L. spielen, nach Möglichkeit ohne Blitz und Donner.



Kirche in Langen

Der Kartoffelacker

Organisten sind ausgesprochene Mangelware. Wenn dies auch nicht für die Großstadt zutrifft, so ist es um so mehr auf den Dörfern der Mark Brandenburg der Fall. Schon vor einigen Jahrzehnten mangelte es allenthalben an orgelkundigem Nachwuchs, und an diesem Zustand hat sich bis heute wenig geändert. Die Gründe dafür sind vielfältig. Wer das Orgelspiel erlernen will, braucht in der Regel eine gewisse Vorbildung am Klavier. Vor allem aber wird ein Instrument zum Üben benötigt, an dem man sich nach und nach in die Geheimnisse der Orgel vertiefen kann. Überdies ist das Orgelspiel eine einsame Kunst und schon deshalb nicht jedermanns Sache. Das Zusammenwirken mit anderen Instrumenten ist nur selten möglich, und der Organist thront in der Regel weitab von der Gemeinde auf seiner Empore.

Dieser offenkundige Mangel an Organisten bot mir als Schüler manches Mal die Gelegenheit, in den Gemeinden der näheren Umgebung meiner Heimatstadt auszuhelfen.

In den verschiedenen Dorfkirchen konnte freilich vom Thronen auf der Orgelempore keine Rede sein. Vielmehr ergaben sich unter den sehr bescheidenen Verhältnissen manch wunderliche Situationen. In dem winzigen Dorf B. zum Beispiel stand und steht eine Orgel mit einem wunderbar geschnitzten und polierten Gehäuse, höchst ungewöhnlich für eine

Dorfkirche. Damals hatte diese Orgel noch kein elektrisches Gebläse, so dass der Wind mit einem sogenannten Handschöpfer erzeugt werden musste. Der Heiligabendgottesdienst war allerdings wohl auch der einzige Termin im Jahr, an dem jemand an diesem Instrument saß. Die Stimmung der Pfeifenreihen war dementsprechend mau, und um die Sauberkeit des Spieltisches war es ähnlich bestellt. Erinnern kann ich mich aber vor allem daran, dass ich mir beim Pedalspielen heftig die Knie stieß, weil die Orgelbank zu hoch oder das Gehäuse zu niedrig war.

In anderen, nahe gelegenen Dörfern waren die Verhältnisse nicht viel besser. In U. hatte man zwar mit viel Aufwand und Engagement die Orgel zeitgemäß umbauen lassen, dabei aber ein Instrument des 19. Jahrhunderts (wohl-gemerkt aus heutiger, denkmalpflegerisch geschulter Sicht) weitgehend zerstört. In K. wiederum versammelte sich, ebenfalls zu Heiligabend, eine erwartungsvolle Gemeinde. Sie saß auf den rechtwinklig gezimmerten Kirchenbänken, auf denen vermutlich noch nie jemand eingeschlafen war. Ein liebevoll geschmückter Weihnachtsbaum verschönerte die Kirche, in der man sich ansonsten schlagartig um mindestens zwei Jahrhunderte zurückversetzt fühlte. Auf den Organisten wartete auf der winzigen Empore eine ebenso winzige Orgel. Zeit zum vorherigen Ausprobieren des Instruments gab es nicht. Am Spieltisch fanden sich einzelne

Zettel mit Liednummern, die offenbar schon einige Jahrzehnte dort gelegen hatten. Um die weihnachtliche Stimmung zu perfektionieren, gab es nur Kerzen als Beleuchtung, auch an der Orgel. Das Risiko war daher bei jedem einzelnen Lied beträchtlich: Erstens musste man die Noten erkennen können, zweitens musste der Bälgetreter die Strophen richtig mitzählen und drittens durfte nach Möglichkeit keine Taste hängenbleiben. Wer solche Orgeln kennt, die nur selten bewegt werden, weiß allerdings, dass sich die verflixte Mechanik des öfteren selbstständig macht. Gegen die klammen Hände half im übrigen nur ein Paar abgeschnittene Fingerhandschuhe, wenn auch mit begrenztem Erfolg.

Ein anderer Einsatz im kirchenmusikalischen Dienst fand nun aber nicht zur Weihnachtszeit, sondern mitten im Sommer statt. So war es auch möglich, den Einsatzort von der Stadt aus mit dem Fahrrad zu erreichen. Die kürzeste Verbindung führte zum Teil durch einen typischen Kiefernwald mit typischen Wegen aus märkischem Sand. Bereits die Anfahrt war daher, jedenfalls nach meinem Empfinden, durchaus anstrengend. Es handelte sich um zwei Kirchen im Amtsbereich eines Pfarrers, der für seine treuen und sorgfältigen Dienste weithin bekannt und geschätzt war. In beiden Kirchen war nacheinander Gottesdienst angesetzt, zunächst in der Muttergemeinde am Wohnsitz des Pfarrers. Dort stand eine gut

spielbare Orgel zur Verfügung, so dass alles ohne besondere Vorkommnisse verlief. In der Tochtergemeinde versammelte sich nur eine kleine Gemeinde in der Winterkirche, die mit einem Harmonium ausgestattet war. Das alles war mir hinreichend bekannt, nicht aber die Abkürzung zwischen beiden Orten, die ich mit dem Fahrrad nehmen sollte. Ich fuhr also rechtzeitig nach dem ersten Gottesdienst los, während Pfarrer W. mit dem Auto die offizielle Landstraße nahm. Nach einer falschen Abbiegung war mein Schicksal besiegelt: Der vermeintliche Radweg endete auf freiem Feld. Vor mir lag ein ausgedehnter Kartoffelacker, die Kirchturmspitze des nächsten Dorfes war nur aus der Ferne zu sehen. Die Zeit aber drängte, so dass mir nichts anderes übrig blieb, als das Fahrrad quer über den sorgfältig gehäufelten Kartoffelacker zu schieben. Ich weiß nicht, ob schon vor mir jemand auf diese grandiose Idee gekommen ist. Jedenfalls kam ich wesentlich zu spät und einigermaßen entkräftet zum nächsten Gottesdienst. Viel ausrichten konnte ich dann am Harmonium nicht mehr, aber wenigstens der gute Wille war erkennbar.



Weissen Amt Bad Wilsnack

Andreas Krause

All' Wetter is Herrgottswetter!

Gelegentlich kann man in dreißig Sekunden mehr Theologie begreifen als in dreißig Stunden angestregten Studiums. Das sind freilich Glücksmomente, die niemanden von ernsthaften Studien abhalten sollen. Wie es zu dieser Begegnung kam, ist schnell erzählt: Als Schüler hatte ich des öfteren Gelegenheit, bei Beerdigungen als Organist einzuspringen. In musikalischer Hinsicht war dies eine eher undankbare Aufgabe, weil die Anzahl der Choräle, die noch einigermaßen bekannt war und gewünscht wurde, sich in sehr engen Grenzen hielt. Außerdem waren die Instrumente, die für die Begleitung zur Verfügung standen, nicht eben interessant, besonders dann nicht, wenn es sich um ein Harmonium handelte. In dem zu berichtenden Fall handelte es sich um eine Beerdigung im Dorf Ue..., das über eine sehr stattliche Kirche verfügt. Die dortige Orgel des 19. Jahrhunderts – zweimanualig wie in nur wenigen Dorfkirchen anzutreffen – war durch einen eingreifenden Umbau ziemlich verdorben worden. Immerhin war das Instrument gut spielbar, aber in diesem Fall soll es nicht um die Orgel als solche gehen. Die Beerdigung stand noch bevor, so dass sich die Mitwirkenden vor der Kirche versammelten. Charakteristisch für das genannte Dorf war es, dass der Friedhof ungewöhnlich weit von der Kirche entfernt lag und liegt. Es gab also zwangsläufig so etwas wie eine Lei-

chenprozession, die sich über die ganze Dorfstraße hinzog und erhebliche Zeit in Anspruch nahm. Vor dem Portal der Kirche wartete also auch ich auf meinen Einsatz. Außerdem warteten etliche Sargträger, die ich nicht kannte. Um denn in dieser Situation irgendetwas zu sagen, machte ich eine Bemerkung über das schlechte Wetter. Es nieselte tatsächlich ziemlich unangenehm, so dass der Weg zum Friedhof nichts Gutes verhiess. Aber anstatt mit meiner Bemerkung in ein Gespräch zu kommen, brummte mein Gegenüber ziemlich unwirsch und mehr oder weniger plattdeutsch: All Wedder is Herrgottswedder! Mir blieb nichts anderes übrig, als mit einem kurzen Ja, ja! zu antworten. Wer hätte da auch angesichts der trutzigen Mauern des Kirchturms widersprechen wollen? Die Landbevölkerung war gewiss weniger empfindlich als ich, was die verschiedenen Wetterlagen anbelangte. Und mein unbekanntes Gegenüber erwartete sicherlich auch keine weitere hochtrabende Unterhaltung. Das Recht war zweifellos auf seiner Seite: Wer denn von Gott als dem Weltenlenker reden will, der muss es auch hinnehmen, wenn sich die Natur auf diese oder jene Weise zeigt. Die Antwort eines frommen Menschen kann in der Tat keine Klage über die Unbilden des Wetters sein, sondern nur ein dankbares Hinnehmen. Der rational denkende Mensch könnte nun noch dieses und jenes einwenden. Es mag ja nun Ansichtssache sein, ob man den Schöpfer bei jeder Wetterlage im per-